

Siegfried Wagner zum 75. Todestag

Ansprache vor der Aufführung Sämtlicher Lieder Siegfried Wagners im Haus Wahnfried am 4. August 2005

Sven Friedrich

„Wenn ich glücklich mal im Grabe liege, wird man vielleicht finden, daß ich gar nicht so talentlos war...“. So sagte Siegfried Wagner einst von sich selbst. Hier spricht ein Verletzter, einer der sich mit einer etwas aufgesetzten Selbst-Ironie über den Umstand hinwegzusetzen trachtet, daß sein künstlerisches Schaffen, sein Komponieren nie wirklich auf nennenswerte Resonanz gestoßen und dessen mit 14 vollendeten Werken so durchaus beträchtliches, ja sogar seinen Vater quantitativ übertreffendes wie jedoch zugleich notorisch erfolgloses Opernschaffen kaum zur Kenntnis genommen worden ist –bis heute.

Als Siegfried Wagner heute vor 75 Jahren starb, hatte ihn der Tod mitten aus seiner Arbeit gerissen. Die triumphale Eröffnung der Festspiele am 22. Juli mit seiner bedeutenden Neuinszenierung des *Tannhäuser* unter der musikalischen Leitung von Arturo Toscanini, konnte er nicht mehr erleben, denn 6 Tage zuvor, am 16. Juli hatte er während der Proben zum 2. Aufzug der *Götterdämmerung* einen Herzinfarkt erlitten und lag seitdem im städtischen Krankenhaus, das er nicht mehr verlassen können sollte.

Bayreuth verlor mit Siegfried Wagner damit völlig überraschend nicht nur seinen hochverdienten Festspielleiter, sondern einen überaus beliebten Mitbürger, der als echter Bayreuther mit seiner freundlichen Herzlichkeit überall leicht die Herzen gewann. Bereits am 100. Geburtstag seines Vaters Richard Wagner am 22. Mai 1913 war der 43jährige Siegfried Wagner daher und nicht zuletzt auch deshalb mit der Ehrenbürgerwürde der Stadt Bayreuth ausgezeichnet worden.

Geboren in Tribschen am 6. Juni 1869 lastete von Beginn an das Erbe auf ihm, das er gleichwohl mit Humor und Pflichtgefühl zu tragen verstand. Keine Frage: seine Mutter Cosima hatte ihren einzigen Sohn als künftiges Oberhaupt der Familie und Leiter der Bayreuther Festspiele ausersehen, und so arbeitete sie sanft, aber nachdrücklich auf eine entsprechende Ausbildung Siegfrieds hin. Als Schüler Engelbert Humperdincks und Julius Knieses lernte er komponieren und dirigieren - und damit das wichtige, grundlegende musikalische Handwerkszeug für seine künftige Aufgabe.

Am 5. August 1893 debütierte der 24jährige Dirigent erfolgreich im Markgräflichen Opernhaus und übernahm bereits 3 Jahre später den 2. und 4. Zyklus des neuinszenierten *Ring* im Festspielhaus. Nach dieser „Feuertaufe“ wurde er in den Folgejahren durch seine Mutter Cosima und ihre Mitarbeiter kontinuierlich auf seine künftigen Aufgaben vorbereitet.

Nachdem Cosima seit der Jahrhundertwende zunehmend unter gesundheitlichen Beeinträchtigungen zu leiden begann - vor allem ihr Augenlicht begann stark nachzulassen - erlitt sie am 9. Dezember 1906 einen leichten Schlaganfall, von dem sie sich jedoch bis zu ihrem Tode - ebenfalls vor 75 Jahren - am 1. April 1930 nicht mehr vollständig erholen sollte. Hatte Siegfried in den Vorjahren bereits zunehmend Leitungsaufgaben bei den Festspielen übernommen, so übertrug ihm seine Mutter ab 1908 die alleinige Leitung der Festspiele.

Unter seiner Leitung wurden Bühnenbilder und v.a. Bühnentechnik im Festspielhaus weiterentwickelt und vervollkommen. Vorsichtigen Modernisierungen gegenüber war er dabei aufgeschlossen, wenn die Inszenierungen im Kern ihres historischen Musters zunächst auch unangetastet blieben. Doch mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde diese kontinuierliche Entwicklung abrupt abgebrochen und die Festspiele zunächst für die Dauer des Krieges beendet. Durch die anschließende Weltwirtschaftskrise sollte sich diese Zäsur als die bislang längste in der Geschichte der Bayreuther Festspiele erweisen, so daß erst zehn Jahre später 1924 unter großen Schwierigkeiten wieder Festspiele stattfinden konnten.

Mittlerweile hatte der 46jährige Siegfried 1915 die 18jährige Winifred Williams-Klindworth geheiratet, deren Todestag sich in diesem Jahr zum 25. Male jährt. In den Jahren 1917 bis 1920 wurden die vier Kinder Wieland, Friedelind, Wolfgang und Verena geboren - die nächste Generation der Familie Wagner.

Von 1924 bis 1930 war es Siegfried Wagners Verdienst, in den wirtschaftlich äußerst schwierigen Jahren der Weimarer Republik die Festspiele wiedereröffnet und ihren alten institutionellen Rang wiederhergestellt zu haben. Auf der Bühne des Festspielhauses setzte er seine Erneuerungsbemühungen fort und schuf ein zeitgemäßes Musiktheater, wobei v.a. sein besonderes Talent zur Chorregie in den vielfältig bewegten Massenszenen zum Ausdruck kam. Das Bühnenbild bewegte sich vorsichtig von dem realistischen Naturalismus der Bayreuther Gründerzeit zu einem stärker symbolisch-abstrahierenden Stil. Dabei bediente sich Siegfried Wagner exemplarisch vor allem der neuen Möglichkeiten des Einsatzes von Licht als Gestaltungsmittel. 1927 kam es zur ersten vollständigen Neuinszenierung von *Tristan und Isolde*, die unter dem Druck finanzieller Zwänge noch verhältnismäßig einfach zu bewerkstelligen war, bevor durch die 1929 von Winifred zu Siegfried Wagners 60. Geburtstag organisierte Sammlung von 100.000 Reichsmark die von ihm so sehnlich erwünschte Neuinszenierung seines Lieblingswerks, des *Tannhäuser* 1930 möglich wurde. Daß er diese nicht mehr erlebte, gehört zur besonderen Tragik seines im 61. Lebensjahr verhältnismäßig frühen Todes.

Siegfried Wagner leitete die Festspiele so durch einen revolutionären Wandel der Zeiten: vom Kaiserreich bis zum Heraufdämmern des 3.

Reichs. Eine Zeit fundamentaler Umwälzungen in allen Bereichen des Lebens, auch der Kunst. Es ist Siegfried Wagners besonderes Verdienst, es verstanden zu haben, das Schiff Festspiele in der stürmisch-aufgeregten See dieser Zeiten auf Kurs zu halten. Dabei nimmt einen vor allem seine stets humorvolle Menschlichkeit für ihn ein, mit der er es verstand, oft schwierige Situationen, Temperamente und Charaktere zusammenzuführen. Er war eine Leit- und Integrationspersönlichkeit, der nie durch herrschaftlichen Gestus, sondern durch liebenswürdige Überzeugungskraft zu führen verstand.

Doch Siegfried Wagner, „der Sohn“, wie er oft apostrophiert wurde, war als Mensch auch ein Leben lang – jedoch weitgehend vergebens – auf der Suche nach einer Identität jenseits der Reduktion auf die Nachkommenschaft Richard Wagners, außerhalb des geradezu mythischen Schattens, den der riesenhafte „Meister“ von Bayreuth v.a. nach seinem Tode hinterlassen hatte. So war Siegfried Wagner trotz der Verehrung, die ihm als Sohn des Meisters reichlich, jedoch nur selten um seiner selbst willen entgegengebracht wurde, im Grunde seines Innern doch immer „der Fidi“, der vom Vater als Spitzname verliehene Diminutiv des so programmatischen wie hochtrabenden Vornamens Siegfried. Als der humorvolle, ironische, fidele Fidi war er aber das ganze Gegenteil des Drachentöters Siegfried. – Alles in allem durchaus kein unsympathischer Zug.

Wie aber hätte „der Sohn“, hätte „Fidi“ eine eigene Berufung finden, eine eigene Identität entwickeln können? Noch nicht 14jährig verlor er den Vater; in einem Lebensabschnitt, in welchem er ihn vielleicht am dringendsten gebraucht hätte. So aber lastete Richard Wagner fortan als übermächtiger Geist, als Erwartung und Verpflichtung des von seiner Mutter Cosima wie seinen durchweg älteren Schwestern nachdrücklich formulierten Erbes auf *ihm*, von dem nun die Welt erwartete, daß er in die übermächtigen Fußstapfen treten und das Werk des Vaters fortsetzen und vollenden würde. Wie Siegfried eben, der den Weltenschöpfer Wotan überwindet und als strahlender Held mit Kraft und Schwert die größten Taten wirkt.

Doch schon ein Blick auf die Kinderbilder Siegfrieds zeigt durchweg ein trauriges, weiches Kind mit stets niedergeschlagenen Augen. Niemals lächelnd, die Schultern niedergedrückt unter der übermächtigen Last des auf ihnen ruhenden Schattens, den Blick in sich gekehrt, mit dem Ausdruck fast peinlicher Qual, die ihm die Inszenierungen der Mutter Cosima bereitete, bei denen er in den Rollen des Vaters zu dessen Gaudium fast ein wenig wie ein dressiertes Äffchen zu agieren hatte.

Dem Kind wurde so der Wille des Vermächtnisses aufgezwungen, bevor er einen eigenen entwickeln und finden konnte. Er war eben „der Fidi“, von den durchweg älteren Schwestern gehätschelt und getätschelt, so daß er das Weibliche kaum anders denn als spinnenhaften Ekel hatte erleben können. Selbst eine geschlechtliche Identität als selbstbestimmter und -bestimmender Mann blieb ihm verwehrt, seine

Geschlechtlichkeit wurde ausschließlich zum Gegenstand dynastischer Reproduktionszwänge. Er aber suchte den Mann in sich in anderen Männern. In ihnen sehnte er sich nach dem ihm Verwehrten. Bestimmung und Gehorsam gerieten so in schwerste Konflikte mit seinem Innern, das er so als schlecht, unsittlich, verworfen erleben mußte. – Schon in jungen Jahren hätte er daran zerbrechen können.

Daß er es nicht tat, verdankte er der Fähigkeit, den Siegfried abzustreifen und sich mit „dem Fidi“ zu arrangieren. Dem jovial-humorvollen, manchmal clownesken Spaßvogel, der sein persönliches Diminutiv in eine Welt der Diminutive stellte, eine Welt der „Schnig-gala“; „Werschla“ und sonstigen Verkleinerungen, die ja gerade auch der von ihm gesprochene fränkische Dialekt so liebt. Auf diese Weise gewann er die Herzen der Menschen für sich: diese erwarteten den schwertschwingenden, drachentötenden Siegfried – und begegneten statt dessen dem stets arglos-freundlichen „Fidi“; der mit fast kindlicher Naivität und voller Scherze den im Grunde doch tiefen Schmerz über das verlorene eigene Ich verbarg.

Nur kurz flammte die eigentliche, innere Berufung auf, als aus der Liebe und dem nicht unbeachtlichen Talent zum Zeichnen die Neigung zur Architektur erwuchs. Doch der unerbittliche mütterliche Imperativ, der nicht fordernd und streng, sondern sanft, aber nachdrücklich Gehorsam forderte, siegte just auf der großen Ostasien-Reise mit seinem Freund Clement Harris 1892. Es waren Fidis Flitterwochen, weshalb das schlechte Gewissen sich zu dunkelsten Wolken ballte und seinen Tribut forderte. Wohl bohrten im Innern die Schuld und die Angst vor Mama. Hier galt es, ein Opfer zu bringen und Versöhnung zu schaffen. So erfüllte er seine innere Berufung und Neigungen strafend den unausgesprochenen höchsten Wunsch der Mutter und fügte sich so in den unausweichlichen Zwang: er entschloß sich zur Musik und trat somit sein Erbe an. Unwillkürliches äußeres Zeichen der Scheidung von Wunsch und Wille wurde das eigentümliche sich Gürteln über dem Pullover: die Trennung des Oberleibs mit Armen und Kopf – mit Denken, Vernunft und Handeln also – vom Unterleib, dem Quell des Wünschens und Begehrens, des „Sehnens, des furchtbaren Sehnens“ wie es im Parsifal des Vaters heißt. Durch diese Trennung war es ihm schließlich auch möglich, seine dynastischen Pflichten und damit die Wünsche der matriarchalen Herrschaft von Mutter und Schwestern in Wahnfried zu erfüllen, erleichtert durch die knabenhafte Erscheinung seiner jungen Frau Winifred.

So erkaufte sich die unerfüllt-friedlose Seele Siegfrieds sich als „Fidi“ wenigstens äußeren Frieden.

Scheinbar paradoxerweise gelang aber gerade auf diese Weise die Trennung von dem übermächtigen Vater-Imago. Hatte Richard Wagner sein Leben stets rücksichtslos gegen sich und andere bedingungslos unter seine Berufung gestellt, unter den unbezähmbaren inneren Drang, zu schaffen und sein Wünschen und Wähnen zur höchsten Kunst zu destillieren, so war dem Sohn die Kunst eine Pflichtübung.

Es scheint wie gesagt paradox, aber gerade in seiner Kunstausbübung grenzte sich Siegfried Wagner vom Vater ab. Er komponierte in der naiv-naturalistischen Manier seines Lehrers Engelbert Humperdinck als habe es seinen Vater, als habe es *Tristan, Meistersinger, Ring* und *Parsifal* nie gegeben, und er komponierte geschäftsmäßig, seltsam uninspiriert, wohl handwerklich gekonnt, aber doch oft ohne zwingenden Gestus. Dabei war sein Fleiß beträchtlich – und so scheint es, daß er Werk um Werk seiner erfolglosen Opern als Trennbalken zwischen sich und den in Wahnfried ja stets präsenten Geist des Vaters warf.

Das Unzeitgemäße seiner Opern in einer Zeit von Mahler, Strauss, Wolf und Berg, in einer Zeit der fundamentalen musikalischen Neuerungen scheint gerade in ihrer Erfolglosigkeit wie ein trotziges Fanal gegen eine Ästhetik, die doch gerade sein Vater begründet hatte. Verstärkt wurde der Druck durch den zwar im Grunde durchaus nicht unbeträchtlichen, jedoch vor Mutterliebe erblindeten Kunstverstand Cosimas, der in Richard Strauss ernstlich einen gleichrangigen Rivalen erblicken wollte und die verstiegenen Märchenoperen ihres Sohnes neben Werke wie *Ariadne, Elektra* oder *Rosenkavalier* stellte. Der verletzte Künstlerstolz des Komponisten Siegfried Wagner fügte sich dabei wunderbar und heilsam in die private Dekonstruktion seiner Siegfried-Identität. Wieder einmal blieb „der Fidi“ übrig, das Kind, das über seine eigenen Hervorbringungen trotzig lacht und mit ironischem Humor vor der Verzweiflung über die mißglückte Berufung schützt.

Noch der Beginn seines Sterbens steht nicht im Zusammenhang mit dem eigenen Werk und Leben, sondern dem des Vaters vor dem das Ich des Sohns doch immer nur als Fidi-Ich erscheinen konnte. So inszeniert und probiert Fidi die ihm so fremden Werke seines Vaters – und trägt so allerdings mit viel Humor die Menschlichkeit ins Festspielhaus. Er wird geschätzt, ja geliebt. Hier ist einer, der keinen Mythos aufrichten, sondern der aus der *conditio humana* Kunst schaffen will. Noch seine letzte Probestafel für die legendäre Neuinszenierung des *Tannhäuser* 1930 ist voller Anspielungen und Scherze, welche stets die Leichtigkeit schufen, deren luftiges Wehen das Feuer großer Kunst umso heftiger anfachte. Er sollte *diese* Probe nicht mehr erleben. Bei der Probe zum 2. Akt der *Götterdämmerung* am Vortage quittierte wie schon bei seinem Vater das Herz den Dienst. Zwar überlebte er diesen Infarkt noch, doch die Schädigung seines Körpers war zu stark als daß er wieder hätte gesunden können. Die Kraft war zu Ende – und so starb Siegfried heute vor 75 Jahren nicht etwa einen Heldentod, etwa während der Probe auf der Bühne, sondern den einsamen Krankenhaustod.

„Wenn ich glücklich mal im Grabe liege, wird man vielleicht finden, daß ich gar nicht so talentlos war.“ – Nun liegt Siegfried Wagner seit 75 Jahren dort – in seinem Grab auf dem Bayreuther Stadtfriedhof. Nein, talentlos war er nicht, der Sohn! Denn sein größtes Talent hatte er vielleicht in der Bewältigung seines Leben selbst – als Sohn des

„Meisters“: Schade also, daß ihm heute keine berufenere Würdigung als die meine zu Teil werden kann – etwa aus dem Munde und mit der Erfahrung beispielsweise eines Klaus oder Golo Mann...

Siegfried Wagner ist es gelungen, als Fidi er selbst zu bleiben – nicht die unsympathischste aller Möglichkeiten. Und so erinnern wir uns heute an einen Menschen, der nicht unempfindlich und nicht ohne Schmerzen sein Fidi-Schicksal nicht nur angenommen, sondern gepflegt und verteidigt hat. So steht er mit seinem wurschtigen Humor auch als Festspielleiter in den Zwanziger Jahren quer zur einer zunehmend donnernd-chauvinistischen Wagner-Idolatrie. Freilich – er hat den Weg der Festspiele zu Hitlers Hoftheater nicht verhindern können. Hätte er es denn gewollt? – Nun, er kam nicht mehr in die Verlegenheit, sich zu einem Führer und Reichskanzler Hitler verhalten zu müssen, aber es steht zu befürchten, daß die Geschichte der Festspiele kaum anders verlaufen wäre als sie verlaufen ist, selbst wenn Fidi-Siegfried noch 10 Jahre länger gelebt hätte. Zu wenig stark wäre sein Widerstandsgeist gewesen und wohl auch zu wenig überzeugend und überzeugend.

Auch er war nicht frei vom familiären Dünkel, auch er vertrat düster-unreflektierte antisemitische Ressentiments, er verabscheute die Weimarer Republik und hielt nichts von Demokratie, dafür aber umso mehr von straffen, reaktionären politischen Ordnungen, von den deutschnationalen Kräften, von Hindenburg und Ludendorff – vom Geist also, der Hitler die Steigbügel hielt.

Gleichwohl war er kein Fanatiker, kein Eiferer, kein Überzeugungstäter. Für die Nazis – davon legen beispielsweise die Tagebücher von Joseph Goebbels Zeugnis ab – war er ein dekadenter Dandy, ein feiger Künstler, ein Weichling. Die abschätzige Wahrnehmung Siegfried Wagners durch einen Goebbels kann man heute wohl nur als Kompliment betrachten. Der Fidi, das war keiner von denen. Seine politischen Äußerungen bleiben parolenhaft – und seine Musik eignet sich für propagandistische Zwecke nicht. Zu gering ist ihr Affekt, zu schwach ihre Massenwirkung.

So erscheint uns Siegfried Wagner als humorvoller Repräsentant eines fränkischen Biedermeier, der ein spitzweghaftes Kunst-Idyll in der splendid isolation seiner herausgehobenen Herkunft wie Bayreuths und Wahnfrieds aufrechtzuerhalten sucht, wo doch schon längst die Stürme der Moderne über Deutschland hinweggezogen waren und die Morgendämmerung des NS-Staates ihre Schatten vorauszuwerfen begann.

Dem herausfahrenden, exaltierten Pathos des Vaters so ungemein fern beschwört seine Kunst, seine Musik eine persönliche, ja private innerliche Sphäre und vertritt sein Charakter, sein Auftreten und sein Handeln eine sympathische, großherzige Menschlichkeit. Im Wissen um jenes heimliche Elend – als dessen Orpheus sein Vater Richard Wagner der so zutreffenden Einschätzung Nietzsches nach gelten darf –

begegnete er seinen Mitmenschen mit einer geradezu jeanpaulischen Empathie. In dieser Menschlichkeit, die der Fidi trotz oder gerade wegen der selbst erlittenen Verletzungen und Deformationen offenbarte -, in dieser Menschlichkeit, mit welcher der Nachfahre des „Meisters“ seinen Mitmenschen in humorvoller Natürlichkeit begegnete, bekommt er als Siegfried wahrhaft heldenhafte Züge, nur sind diese weniger die des Drachentöters als die des Hans Sachs, der nicht die äußeren, sondern die inneren Mächte zu besiegen weiß, daran jedoch nicht zerbricht, sondern wächst.

Siegfried Wagner gehört also kaum auf einen Marmorsockel. Treffender als manches Olympier-Porträt charakterisiert ihn die ihrerseits große Empathie ausstrahlende Zeichnung seines Sohnes Wieland. Sie zeigt Siegfried Wagner als einen vertrauten Menschen, der sein Wesen jenem Schatten seiner Herkunft abrang, und dessen Ringen sich hier spiegelt im Gestus des ein wenig erschlafften, altersmüden Dandys mit Zigarette. Er repräsentiert so das humane, nicht das heroische Erbe Richard Wagners – und damit jenen Teil, für den uns Wagner heute etwas bedeutet und für dessen Kunst wir ihn lieben.

So gedenken wir heute des Todestages Siegfried Wagners heute vor 75 Jahren mit der Aufführung seiner Sämtlichen Klavierlieder. Vielleicht werden auch wir dann finden, daß er gar nicht so talentlos war...

.